

XI. DAS JAHRHUNDERT DES FASCHISMUS:

1. Von Weimar zu Hitler (33/1999); 2. Europas Verführer (34/1999);
3. Hitler und die Deutschen (35/1999); 4. Der Holocaust (36/1999)



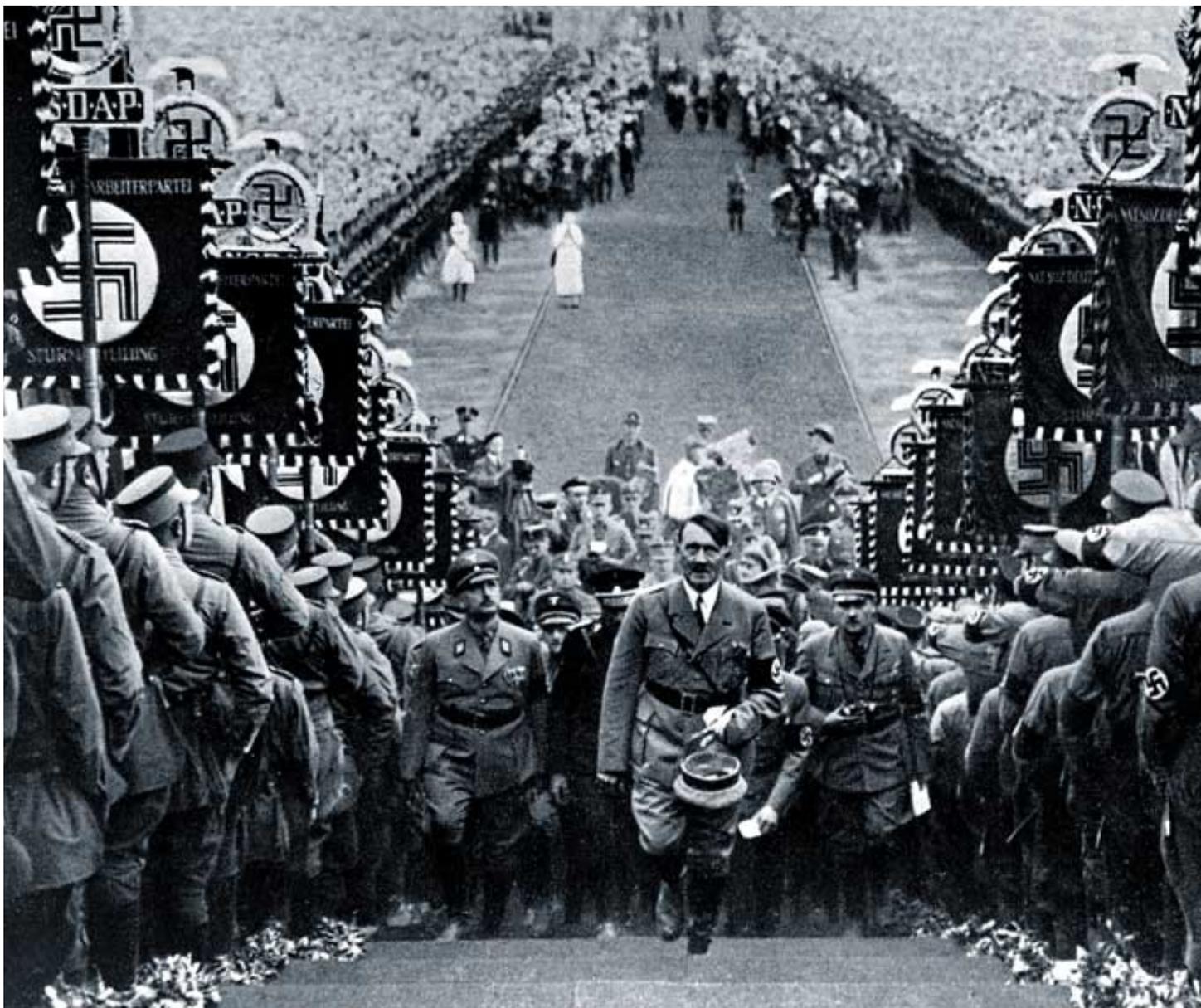
FOTOS: ROGER-VIOLETTE (I., o.); GAMMA / STUDIO X (II., u.); DFP/H (o., o.); M. EHLERT / DER SPIEGEL (o., u.)

Waffen-SS im Warschauer Ghetto, Opfer (1943); Propagandagemälde „Der Bannerträger“; Wehrmacht in Paris (1940); SA-Aufmarsch in Nürnberg

DAS JAHRHUNDERT DES FASCHISMUS

Hitler und die Deutschen

Fast alle haben Adolf Hitler gehuldigt – der „Reichsmythos“
und der „Führermythos“ nahmen das Volk gefangen.
Selbst Nicht-Nazis, Geistesgrößen und Geistliche waren gegen
„Versailles“, den Marxismus und die Juden.
So gehorchten die Deutschen bis zum Untergang.



SA-Spalier beim „Reichserntedanktag“ auf dem Bückeberg bei Hameln (1934): *Dem nationalen Deutschland aus dem Herzen*

Teufelspakt mit langem Schatten

Der Weg in die Katastrophe / Von Heinrich August Winkler

Hitler war erst wenige Wochen tot, da widerfuhr den Deutschen ein Wunder. Ein Mann des Exils, der liberale, seit 1937 in Genf lehrende Wirtschaftswissenschaftler Wilhelm Röpke, machte aus dem Volk der Täter ein Volk der Opfer. „Heute sollte sich jeder darüber klar sein“, heißt es in dem 1945 erschienenen, in den ersten Nachkriegsjahren viel gelesenen Buch „Die deutsche Frage“, „dass die Deutschen die ersten Opfer der Barbareninvasion gewesen sind, die sich von unten herauf über sie ergoss, dass sie die ers-

ten waren, die mit Terror und Massenhypnose überwältigt wurden, und dass alles, was dann später die besetzten Länder zu erdulden hatten, zuerst den Deutschen selbst zugefügt worden ist, eingeschlossen das allerschlimmste Schicksal: zu Werkzeugen weiterer Eroberung und Unterdrückung gepresst oder verführt zu werden.“

Röpkes Lesart der jüngsten deutschen Geschichte wurde zu einer der Lebenslügen der Ära Adenauer, und noch heute trifft man auf die Meinung, ohne diesen ganz und gar nicht frommen Selbstbetrug

hätte es weder das Wirtschaftswunder noch die sonstige Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik gegeben.

Es vergingen Jahre, bis sich die Einsicht in das Offenkundige durchsetzte: Nie war in Deutschland ein Politiker so populär gewesen wie Hitler, und das nicht nur bei den Massen. Es hatte, allen Vorbehalten gegenüber dem „Plebejer“ zum Trotz, ein tiefes Einverständnis zwischen Hitler und dem gebildeten Deutschland gegeben – eine ungeschriebene Übereinkunft, die Thomas Mann im Mai 1945 in seiner Rede



gesprochen

über „Deutschland und die Deutschen“ mit dem Bündnis zwischen Faust und Mephisto verglich, einem Teufelspakt also.

Die Übereinstimmung betraf nicht, wie Daniel Jonah Goldhagen sich und die Welt glauben machen wollte, die *Ausrottung* der Juden. Die politische Kultur Deutschlands war zwar antisemitisch durchtränkt, vor den mörderischen Konsequenzen des nationalsozialistischen Judenhasses aber schreckte die Mehrheit der Deutschen zurück. Von den Nürnberger Gesetzen des Jahres 1935 erregte allerdings nur eines vernehmbaren Widerspruch: jenes, das der Hakenkreuzfahne zum Monopol verhalf

und die schwarz-weiß-rote Flagge des Kaiserreichs aus dem Verkehr zog.

An der staatsbürgerlichen Entrenchung der Juden, dem Kern der Nürnberger Gesetze, nahmen hingegen nur wenige Deutsche Anstoß. Bis weit in den konservativen Widerstand gegen Hitler hinein galt die Rückgängigmachung der Judenemanzipation als politisch korrekt, ja geboten. Carl Goerdeler, den seine Freunde nach dem Tyrannenmord zum Reichskanzler zu machen gedachten, wollte 1941 in internationaler Zusammenarbeit einen Judenstaat „unter durchaus lebenswerten Umständen entweder in Teilen Kanadas oder Südamerikas“ errichten und die deutschen Juden bis auf wenige Ausnahmen dorthin ausbürgern.

Nachdem er aber erfahren hatte, was tatsächlich mit den Juden geschah, sprach dieser prototypische Vertreter der alten, wilhelminisch geprägten Führungsschicht 1944 von der „Ungeheuerlichkeit der planmäßig und bestialisch vollzogenen Ausrottung der Juden“.

Hitlers Antisemitismus war weder der Schlüssel seines Erfolgs noch ein Hindernis für denselben. In den letzten Jahren der Weimarer Republik rückte Hitler andere Ziele in den Vordergrund seiner Agitation: den Kampf gegen das „System“, gegen die Parteien, den Marxismus, Versailles und die Reparationen.

Seine große Chance kam, als Deutschland 1930 von der krisengeschüttelten parlamentarischen Demokratie zu einem Präsidialsystem übergang. Der Reichstag hatte als Gesetzgebungsorgan nun weniger zu sagen als im Kaiserreich. Die Regierungen der Kanzler Brüning, Papen und Schleicher hingen mehr vom Vertrauen des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg als von dem der Volksvertretung ab.

Der Regimewechsel von 1930 versetzte Hitler in eine äußerst angenehme Lage. Er konnte einerseits an die verbreiteten Resentiments gegenüber der westlichen Demokratie appellieren, die nach Meinung der Rechten den Deutschen von den Siegern des Ersten Weltkriegs aufgenötigt worden, mithin „undeutsch“ war.

Andererseits war es ihm möglich, sich als Anwalt des entmachteten Volkes aufzuspielen, das von den Präsidialregierungen um sein altes verbrieftes Mitspracherecht gebracht worden sei. Hitler wurde damit zum Nutznießer eines Widerspruchs der deutschen Verfassungsentwicklung: der frühen Demokratisierung des Wahlrechts und der späten Demokratisierung des Regierungssystems.

Das allgemeine, gleiche Reichstagswahlrecht für Männer hatte seit 1867 im

Norddeutschen Bund und seit 1871 im Deutschen Reich gegolten – zu einer Zeit, in der liberale Monarchien wie England und Belgien von so viel Demokratie noch weit entfernt waren. Eine parlamentarisch verantwortliche Reichsregierung aber gab es erst seit dem Oktober 1918.

Seinen Hauptgrund hatte der Verfassungswandel darin, dass General Ludendorff, der seit 1916 zusammen mit Hindenburg an der Spitze der Obersten Heeresleitung stand, sich entschieden hatte, die Verantwortung für die Niederlage im Ersten Weltkrieg der friedenswilligen Reichstagsmehrheit aus Sozialdemokraten, katholischem Zentrum und linksliberaler Fortschrittlicher Volkspartei zuzuschreiben.

Dass Hitler den größten politischen Mehrwert aus der Staats- und Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre zog, lag auch an seinen politischen Antipoden auf der äußersten Linken. Sein wichtigster Verbündeter war nicht, wie es die marxistische Legende will, das „Monopolkapital“, sondern die Angst vor dem Bürgerkrieg. Und die wurde von den deutschen Kommunisten geschürt, seit es die KPD gab.

Bei der zweiten Reichstagswahl des Jahres 1932, am 6. November, verloren die Nationalsozialisten über 2 Millionen Stimmen und 34 ihrer 230 Reichstagsmandate, während die Kommunisten über 650 000 Stimmen hinzugewannen und 100 statt bisher 89 Abgeordnete stellten. Alle Welt hielt Hitler für geschlagen, doch das war voreilig: Das Zusammentreffen eigener Niederlage und kommunistischem Erfolg erwies sich zuletzt als günstig für ihn.

Die Sorge, bei abermaligen Wahlen im Winter 1932/33, auf dem Höhepunkt der Arbeitslosigkeit, könne die KPD noch stärker werden und dann die Rote Revolution auslösen, versetzte Sozialdemokraten und Konservative, Unternehmer und Großgrundbesitzer in Panik. Zuletzt meinte auch Hindenburg, ein von konservativen Politikern „eingerahmter“ Reichskanzler Hitler sei ein weniger gefährlicher Ausweg aus der Staatskrise als der von Reichskanzler Kurt von Schleicher befürwortete Weg: die Auflösung des durch die negative Mehrheit von NSDAP und KPD gelähmten Reichstags und den Aufschub von Neuwahlen bis zum Herbst 1933.

Diese Krisenlösung widersprach der Reichsverfassung, die Neuwahlen innerhalb von 60 Tagen nach der Auflösung des Reichstags vorschrieb, wohingegen die Ernennung Hitlers mit dem Buchstaben der Verfassung zu vereinbaren war. Der neue Kanzler wusste, was er an der Legalität der Machtübertragung hatte: Seine verfas-

„Der deutsche Freiheitsbegriff meinte das Recht, deutsch zu sein, nur deutsch und nichts anderes, nichts darüber hinaus.“

THOMAS MANN, 1945



NS-Wahlkundgebung mit prominenten Wissenschaftlern in Leipzig (1933)*: *Gelehrte Sinnstifter des Systems*

sungstreuen Gegner waren außer Gefecht gesetzt, die Loyalität von Beamtentum und Reichswehr gesichert.

Das Meiste von dem, was Hitler nach dem 30. Januar 1933 sagte und tat, war geeignet, ihm den Beifall einer Mehrheit der Deutschen einzubringen. Die parlamentarische Demokratie war gescheitert, die Zersplitterung des Parteiwesens ein Gegenstand des Gespöchts, der Ruf nach „Sowjetdeutschland“ den meisten ein Gräuel und die Erinnerung an das „Diktat von Versailles“ für alle ein schmerzender Stachel.

Ein „Führer“, der die über 30 Parteien aus Deutschland hinausjagen wollte, den Arbeitslosen Arbeit und Brot versprach, dem Klassenkampf die Volksgemeinschaft entgegensetzte und das „neue deutsche Reich der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit“ beschwor, sprach dem nationalen Deutschland aus dem Herzen.

Das „Reich“: Es war die Brücke zwischen Hitler und denen, die sich für gebildet hielten. „Das Reich wird zur innen- und außenpolitischen Lösung“, stellte der katholische Publizist Walde- mar Gurian 1932 fest. „Für das Reich – gegen Versailles und die parlamentarische Demokratie. Man kann das Reich als das deutsche Menschheitsbild bezeichnen, das dem westlichen Humanismus entgegengestellt wird und sich von der östlichen Apokalyptik durch seine Verbundenheit mit der europäischen Geschichte unterscheidet.“ Mit dem „westlichen Humanismus“ meinte Gurian – ein durchaus kritischer Autor, der 1934 seiner jüdischen Herkunft wegen emigrieren

musste – die liberale Demokratie, mit der „östlichen Apokalyptik“ den atheistischen Bolschewismus.

Die Reichsidee erlebte im Deutschland der frühen dreißiger Jahre eine konfessionsübergreifende Renaissance. Je mehr der politische Kurswert der Republik sank, desto höher stieg der des Reiches. Das Bekenntnis zum Reich ging regelmäßig mit dem Ja zum großdeutschen Gedanken, also zum Anschluss Österreichs, einher; die kleindeutsche Lösung, die Bismarck zwischen 1866 und 1871 durchgesetzt hatte, wurde „historisiert“: Sie war damals unausweichlich gewesen, galt aber als überholt, seit die Habsburger Monarchie sich aufgelöst hatte und nur der Wille der Sieger einer Zusammenfassung Deutschlands und Österreichs entgegenstand.

Deutschland war erst Jahrhunderte später als England und Frankreich ein Nationalstaat geworden; nach 1918 fühlte es sich durch beide Mächte daran gehindert, ein Nationalstaat zu sein. Die Reichsideologen der deutschen Rechten suchten aus der Not eine Tugend zu machen: Sie stellten dem Nationalstaat des Westens das Reich der Deutschen entgegen, das von jeher etwas anderes gewesen war und mehr hatte sein wollen als ein gewöhnlicher europäischer Staat. Der universale Anspruch des mittelalterlichen „Sacrum Imperium“ verwandelte

sich in den Anspruch des besiegten Deutschland, die europäische Ordnungsmacht zu werden.

Das Heilige Römische Reich hatte sich schon in der Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas die Rolle des „Katechon“, des „Aufhalters“, zugeschrieben, von dem es in einem unter Theologen höchst umstrittenen biblischen Text, dem vermeintlichen zweiten Brief des Paulus an die Thessalonicher, heißt, solange diese Kraft vorhanden sei, werde der „Boshafte“, der „Widersacher“ Christi, der sich als Gott ausbebe, der Antichrist also, nicht zur Herrschaft gelangen. Das Deutsche Reich als „Aufhalter“ des Bolschewismus: der Gedanke lag in der Luft, und seit 1933 drängte er zur Verwirklichung.

Hitler, der von Geschichte geradezu besessen war, kannte die alten Mythen und spielte mit ihnen. „So wie sich ... früher schon die Völker- und Rassenstöße aus dem Osten in Deutschland brachen“, erklärte er im September 1934 auf dem Nürnberger Reichsparteitag, „so ist auch dieses Mal unser Volk der Wellenbrecher einer Flut geworden, die Europa, seine Wohlfahrt und seine Kultur unter sich begraben hätte.“

Zwei Jahre später rechnete er am gleichen Ort den Spanischen Bürgerkrieg, der kurz zuvor begonnen hatte, zu den „Zeichen einer böse werdenden Zeit“: „Was wir jahrelang predigten über die größte Weltgefahr dieses endenden zweiten Jahrtausends unserer christlichen Geschichte, wird furchtbare Wirklichkeit.“ Doch so wie der Nationalsozialismus im Innern mit der bolschewistischen Weltverhetzung fertig geworden sei, werde er auch Angriffe von außen mit brutalster Entschlossenheit abwehren, und deshalb rüste Deutschland auf.

Zu diesem Zeitpunkt, im September 1936, war Hitler, wie der englische Historiker Ian Kershaw wohl zu Recht vermutet, bereits von seiner Unfehlbarkeit überzeugt, ja „ein Gläubiger seines Mythos“ geworden.

Am 7. März 1936 hatte er die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes besetzen lassen, ohne dass ihm der Westen in den Arm gefallen war. Drei Wochen später stimmten 98,8 Prozent der Deutschen bei kurzfristig



ULSTEIN BILDERDIENST

* 2. v. r.: Ferdinand Sauerbruch, 5. v. r.: Martin Heidegger.

anberaumten Reichstagswahlen für die „Liste des Führers“. Wiederum zwei Jahre später, am 15. März 1938, erstattete Hitler vom Balkon der Wiener Hofburg aus die „größte Vollzugsmeldung“ seines Lebens: den „Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich“. Die Begeisterung der Deutschen kannte keine Grenzen. Die Exil-SPD in Prag gelangte auf Grund der Berichte ihrer Vertrauensleute im Reich zu dem Ergebnis, „dass die nationale Hochstimmung ... echt ist und dass nur eine weitsichtige, in der Kritik standfeste Minderheit sich von ihr ausschließt“.

Sehr viel weniger Jubel löste hingegen die Zerschlagung der Tschechoslowakei im

neue Ordnungsbegriff eines neuen Völkerrechts ist unser Begriff des Reiches, der von einer von einem Volk getragenen, volkhafte Großraumordnung ausgeht“.

Wäre es nach der Mehrheit der Deutschen gegangen, hätte es keinen Zweiten Weltkrieg gegeben. Über die raschen Siege der Wehrmacht aber freuten sie sich, am meisten über die kampflose Kapitulation von Paris am 14. Juni 1940. Nie war Hitler so populär wie in jenem Sommer, in dem es schien, als habe er Deutschland von der Schmach der Niederlage von 1918 befreit.

„Die übermenschliche Größe des Führers und seines Werkes erkennen heute alle gut gesinnten Volksgenossen restlos, freu-

Um dieselbe Zeit beriefen sich andere Historiker auf lang zurückliegende Epochen der Geschichte, um den deutschen Kriegstaten einen tieferen Sinn zu geben. In der von Goebbels herausgegebenen Zeitschrift „Das Reich“ verkündete Peter Richard Rohden am 21. Juli 1940 eine besondere Mission Deutschlands und Italiens: „Träger eines echten imperialen Ordnungsgedankens, der nicht auf Unterdrückung und Ausbeutung, sondern auf Gerechtigkeit und Frieden abzielt, sind im germanisch-romanischen Raum nur Italien und Deutschland – Italien als Erbe der ‚Pax Romana‘, Deutschland als Erbe des ‚Sacrum Imperium‘ ...“

Heinrich Ritter von Srbik, ein angesehener, der großdeutschen Idee verpflichteter österreichischer Historiker, rühmte 1941 in der „Historischen Zeitschrift“ das „Dritte Reich“, weil es „ohne Imperialismus und nicht mehr auf dem Grund einer Menschheitsidee, sondern auf dem Boden des eigenen Volkstumsgedankens und einer sozialen vorbildlichen Kulturarbeit ... die alte Aufgabe des Ersten und Zweiten Reiches wieder übernommen“ habe, „eine neue und gesündere Ordnung Mitteleuropas und des Erdteils durchzuführen“.

Der Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, der seit Dezember 1940 vorbereitete „Fall Barbarossa“, verschlug zwar der Masse der Deutschen zunächst die Sprache, nicht jedoch einigen Kirchenmännern beiderlei Konfession. Namens des Geistlichen Vertrauensrates der Deutschen Evangelischen Kirche dankte der hannoversche Landesbischof August Marahrens Hitler dafür, dass er „unser Volk und die Völker Europas zum entscheidenden Waffengange gegen den Todfeind

aller Ordnung und aller abendländisch-christlichen Kultur“ aufgerufen habe.

Der katholische Bischof von Eichstätt, Michael Rackl, begrüßte den Russlandfeldzug als einen „Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hochheiliges Kreuz“.

Ähnlich äußerte sich der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, der zur gleichen Zeit mehrfach öffentlich gegen die Ermordung von Geisteskranken protestierte. In einem Hirtenbrief vom 14. September 1941 nannte er es eine „Befreiung von einer ernsten Sorge und eine Erlösung von schwerem Druck“, dass der „Führer und Reichskanzler“ am 22. Juni



Hitler auf dem Heldenplatz in Wien (1938): „Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich“

März 1939 aus. Als indes auch dieser Coup gelang, ohne dass die Westmächte eingriffen, betätigten sich deutsche Gelehrte als Sinnstifter. Der Rechtshistoriker Karl Gottfried Hugelmann, ein großdeutscher Österreicher, befand, die „Eingliederung“ des tschechischen Volkes in das Großdeutsche Reich sei vom Reichsbegriff her berechtigt und sinnvoll. Es müsse sogar einleuchten, „dass mit der Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren in das großdeutsche Reich dessen Charakter als Reich ... nur noch stärker hervortritt“.

Der Berliner Staatsrechtler Carl Schmitt entwickelte flugs die Lehre von der Großraumordnung, „die Interventionen raumfremder Mächte ausschließt ... Der

dig und dankbar an“, berichtete am 9. Juli der Regierungspräsident von Schwaben. Das akademische Deutschland war nicht weniger begeistert als die vielen namenlosen Volksgenossen.

Selbst ein ehemaliger liberaler „Vernunftrepublikaner“ wie der Historiker Friedrich Meinecke, der Hitler und dem Nationalsozialismus mit starken Vorbehalten gegenüberstand, räumte in einem Brief an einen anderen deutschen Historiker, Siegfried A. Kaehler, am 4. Juli 1940 ein: „Freude, Bewunderung und Stolz auf dieses Heer müssen zunächst auch für mich dominieren. Und Straßburgs Wiedergewinnung! Wie sollte einem da das Herz nicht schlagen ...“



Paris-Eroberer Hitler, Gefolge*: „Wie sollte einem da das Herz nicht schlagen“

den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom August 1939 für erloschen erklärte, und zitierte zustimmend Hitlers Wort von der „jüdisch-bolschewistischen Machthaberschaft“ in Moskau.

Auch die deutsche Geschichtswissenschaft wollte beim Entscheidungskampf gegen den Bolschewismus nicht abseits stehen. Hermann Heimpel, seit dem November 1941 an der neu geschaffenen „Reichsuniversität“ Straßburg, erinnerte in seinem 1941 erschienenen Aufsatzband „Deutsches Mittelalter“ absichtsvoll daran, dass das „mittelalterliche Kaisertum, die kaiserliche ‚auctoritas‘ auch über die unabhängigen Völker des Westens, immer wieder aus der Schwertmission im Osten die innere Berechtigung gezogen“ habe.

Nicht minder beziehungsreich war der Hinweis auf die mittelalterliche Überzeugung, dass der Antichrist nicht zur Herrschaft gelangen werde, solange das auf die Franken und damit auf die Deutschen übertragene Römische Reich bestehe. Das Reich war „Gottes Anruf“ und darum immer noch Träger einer heilsgeschichtlichen Sendung: „Die beiden letzten möglichen Formen, die äußersten Extreme des missionarischen Reiches, sind die Weltrevolution und das Reich Gottes.“

Heimpel war kein Außenseiter. So wie er verteidigten auch andere angesehene Historiker das, was sie als geschichtliche Aufgabe des Deutschen Reiches sahen. Seit

* Oben: Bildmitte neben Hitler: NS-Architekt Albert Speer; im Juni 1940; unten: 1941 bei Paris.

dem Sommer 1941 war dies, entsprechend den Vorgaben aus Ribbentrops Auswärtigem Amt und Goebbels' Propagandaministerium, eine europäische Aufgabe.

In Schulungskursen der SS begründeten Herbert Grundmann und Fritz Rörig, beide angesehene Mittelalterforscher, warum nur „das Reich“ an der Spitze jenes „Kreuzzugs Europas gegen den Bolschewismus“ stehen konnte, von dem das Auswärtige Amt schon am 27. Juni 1941 in einem Grundsatzartikel der „Deutschen diplomatisch-politischen Information“ gesprochen hatte.

Erich Maschke, ein Kenner der Geschichte des Deutschen Ritterordens, bescheinigte in einer nur für den Dienstgebrauch freigegebenen Broschüre den Deutschen, nur durch sie sei „der Ostraum organisch, ohne Brüche, ohne Vergiftungerscheinungen, von Narwa und Petersburg bis zum Schwarzen Meer mit Europa, seinem Schicksal und seiner Kultur verknüpft“ worden, woraus nun „die Aufgabe für Gegenwart und Zukunft“ erwachse.

Für den Neuzeithistoriker Reinhard Wittram, der damals an der „Reichsuniversität“ Posen lehrte, war der Deutsche der „Soldat Europas“, der eine „neue Ordnung“ verwirkliche und damit Europa wieder „ein Ganzes“ werden lasse. Er tue dies im Kampf gegen den „Ungeist“ im Osten, gegen die „Widerkraft, die alles in Frage stellte, was diesem Erdteil seinen geschichtlichen Rang verliehen hat“.

Es war in der Regel nicht opportunistische Anbiederung, was deutsche Akade-

miker veranlasste, dem Regime ihre Feder und ihre Stimme zu leihen. Sie schrieben und sprachen nicht wider besseres Wissen; sie stellten der Führung des Großdeutschen Reiches zur Verfügung, was sie für ihre Erkenntnis hielten und was ihr Glaube war. Sie stimmten mit Hitler wenn nicht in allem, so doch in vielem überein. Der „Führer“ seinerseits hatte sich viel von dem angelesen und zu eigen gemacht, was deutsche Historiker und andere Autoren über die deutsche und die Weltgeschichte zu Papier gebracht hatten. In dem verballhorneten deutschen Bildungsgut, aus dem er lebte und das er in Politik umsetzte, konnten sich große Teile des gebildeten Deutschland immer noch wieder erkennen – seine jüngeren Vertreter vorbehaltloser als die älteren, die ihre Vorbehalte gegenüber der Vulgarität des „Emporkömmlings“ nie ganz überwandten.

Es gab mithin eine Wahlverwandtschaft zwischen Hitler und den jüngeren Deutschen, die den deutschen Geist zu verkörpern meinten. Diese Wahlverwandtschaft überdauerte nicht nur den Angriff auf die Sowjetunion, sondern war wohl nie so stark wie in der Zeit, da Hitler im Begriff schien, den Endkampf gegen den Bolschewismus zu gewinnen.

Lange währte diese Phase freilich nicht. Ende Januar 1943, nachdem die 6. Armee bei Stalingrad kapituliert hatte, begann der Führermythos zu bröckeln. Zwar erlebte er nochmals einen kurzen Aufschwung, als die „Vorsehung“ Hitler am 20. Juli 1944



NS-Apologeten Jünger, Schmitt* „Volkhafte Großraumordnung“

den Anschlag des Obersten Claus von Stauffenberg in der „Wolfschanze“ bei Rastenburg überleben ließ. Doch nach wenigen Wochen hatte sich die Freude über die Errettung des „Führers“ gelegt.

Im Frühjahr 1945, als es kaum noch Zweifel am baldigen Ende seiner Herrschaft gab, fühlten sich viele, die an ihn geglaubt hatten, als seine Opfer. Vermutlich dachten die meisten Deutschen mittlerweile so wie jener Einwohner Berchtes-

„Wir sind uns im Klaren darüber, dass entweder die arischen Völker ausgerottet werden oder dass das Judentum aus Europa verschwindet.“

ADOLF HITLER IM BERLINER SPORTPALAST, 1942

gadens, der nach einem Bericht des Sicherheitsdienstes, des SD, im März 1945 äußerte: „Hätte man 1933 geahnt, dass sich die Ereignisse so zuspitzen würden, wäre Hitler nie gewählt worden.“

Bis weit in den Krieg hinein hatte der Führermythos vieles überdeckt: die ständigen Konflikte zwischen Hitlers Satrapen und die Unlust des „Führers“, in strittigen Fragen, die ihn nicht besonders interessierten, Entscheidungen zu treffen.

Der Führermythos war so wirksam, dass das Regime nur weniger besoldeter Spitzel bedurfte (1937 waren es, beispielsweise, in Duisburg 28 und in Würzburg 22), um zu erfahren, wer oder was ihm gefährlich werden konnte: Freiwillige Denunziantinnen und Denunzianten gab es zuhauf.

Dem Führermythos kam auch zustatten, dass die Deutschen im Zweiten Weltkrieg anders als im Ersten nicht Hunger leiden mussten. Die rücksichtslose Ausbeutung der besetzten Gebiete war das Unterpfand dafür, dass sich der „Steckrübenwinter“ von 1916/17 nicht wiederholte.

Und weil es nach Hitlers festem Willen einen „November 1918“, sein Kürzel für Verrat, Revolution und Niederlage, nie wieder geben durfte, tat sein Regime materiell und propagandistisch alles, um den deutschen Arbeitern das Bewusstsein zu vermitteln, dass sie ein gleichberechtigter Teil der deutschen Herrenrasse seien.

Der Gegenpol zur Förderung der Herrenrasse war die Ausrottung der vermeintlichen Gegenrasse. Dass Hitler die Judenvernichtung vor den Deutschen geheim gehalten hätte, kann man nicht ernsthaft behaupten. Die Details der „Endlösung“, zu der er sich im Laufe des Jahres 1941 entschloss, brauchten sie nicht zu kennen. Aber dass es für die Juden kein Überleben gab, seit der Krieg Ende 1941 durch seine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von Amerika endgültig zum Weltkrieg geworden war, das sagte Hitler immer wieder mit hinreichender Deutlichkeit.

„Wir sind uns im Klaren darüber“, erklärte er am 30. Januar 1942, dem neunten Jahrestag der „Machtergreifung“, im Berliner Sportpalast, „dass der Krieg nur damit enden kann, dass entweder die arischen Völker ausgerottet werden oder dass das Judentum aus Europa verschwindet ... Zum ersten Mal wird diesmal das echt altjüdische Gesetz angewendet: ‚Aug‘ um ‚Aug‘, Zahn um Zahn‘ ... Und es wird die Stunde kommen, da der böseste Weltfeind aller Zeiten wenigstens auf ein Jahrtausend seine Rolle ausgespielt haben wird.“

In den tausend Jahren, die zwischen dem Sieg über den Antichrist und dem Jüngsten Gericht lagen, würde der Teufel keine Macht mehr über die Menschen haben: Hitler bemühte, ohne die biblische Quelle zu nennen, das 20. Kapitel der Offenbarung des Johannes, um die Deutschen von

der Größe ihres geschichtlichen Auftrags zu überzeugen.

Dass Hitler an die Botschaft des Neuen Testaments geglaubt hätte, lässt sich aus dieser Rede nicht folgern. Vielmehr gab er im engsten Kreis immer wieder zu erkennen, was auf die „Endlösung der Judenfrage“ folgen musste: die Beseitigung der Spuren, die das Judentum im Christentum und damit in der europäischen und in der Weltgeschichte hinterlassen hatte.

Den Schuldigen dieser Entwicklung sah Hitler, darin ganz der gelehrige Schüler seines 1923 verstorbenen Freundes Dietrich Eckart, im Apostel Paulus, der das „arische“ Urchristentum auf die Bahn des Bolschewismus gebracht habe. „Paulus proklamierte die Gleichheit aller Menschen und einen Gott“, verkündete der „Führer“ am 21. Oktober 1941, „und indem er dies durchsetzte, musste die römische Staatsgewalt verblassen ... Rom wurde bolschewistisch, und dieser Bolschewismus wirkte sich in Rom genau so aus, wie wir es später in Russland erlebten ...“

Dass die Deutschen in ihrer großen Mehrheit noch nicht bereit waren, einen Kampf gegen das Christentum und die überlieferten Werte des Abendlandes aufzunehmen, wusste Hitler. Deswegen sprach er nicht öffentlich von dem, was er für eine weltgeschichtliche Notwendigkeit, ja für die weltanschauliche Herausforderung der Nachkriegszeit hielt.

Die Unterstützung, die Hitler in Deutschland und zeitweilig auch jenseits

der deutschen Grenzen genoss, galt in erster Linie seinem Kampf gegen den militant antichristlichen Bolschewismus. Seine eigene Gegnerschaft zum Christentum hatte er hinter christlich klingenden Parolen verborgen und mit dieser Täuschung denselben Erfolg erzielt wie vor 1933 mit seinen Bekenntnissen zur Legalität und in den Jahren danach mit der Beteuerung seines Friedenswillens.

In den letzten Wochen des „Dritten Reiches“ dämmerte vielen, dass sie sich in Hitler geirrt hatten. Ein SD-Bericht vom Frühjahr hielt eine offenbar verbreitete Ansicht fest: „Der Führer wurde uns von Gott gesandt, aber nicht um Deutschland zu retten, sondern um Deutschland zu verderben. Die Vorsehung hat beschlossen, das deutsche Volk zu vernichten, und Hitler ist der Vollstrecker dieses Willens.“

Mit dem „Dritten Reich“ Adolf Hitlers ging das Deutsche Reich Otto von Bismarcks, mit dem Führermythos der Reichsmythos zu Grunde. Die Frage, was die Deutschen dazu getrieben hatte, sich auf Gedeih und Verderb an Hitler zu binden, hat niemand so tiefgründig beantwortet wie Thomas Mann in jener Rede über „Deutschland und die Deutschen“, die er wenige Wochen nach dem Selbstmord des „Führers“ in der Library of Congress in Washington hielt. Der Autor des „Doktor Faustus“ sah im unüberwunde-

nen Mittelalter den letzten Grund des Teufelspakts von 1933.

Die Deutschen waren laut Mann im Innern niemals frei geworden wie die Völker des Westens, die auf erfolgreiche Revolutionen zurückblicken konnten. „Der deutsche Freiheitsbegriff war immer nur nach außen gerichtet; er meinte das Recht, deutsch zu sein, nur deutsch und nichts anderes, nichts darüber hinaus ... Er war militanter Knechtssinn, und der Nationalsozialismus nun gar übersteigerte dies Missverhältnis von äußerem und innerem Freiheitsbedürfnis zu dem Gedanken der Weltversklavung durch ein Volk, das zu Hause so unfrei war wie das deutsche.“

Die deutschen Mythen, aus denen Hitler schöpfte und die er sich dienstbar machte, wurden durch ihn zerstört. Darin lag die befreiende Wirkung seines Untergangs, deren sich die Deutschen erst allmählich bewusst wurden. In dem Maß, wie sie den „Zusammenbruch“ als „Befreiung“ zu begreifen lernten, wurden sie auch fähig zu erkennen, dass Deutschland selbst die Schuld an seinem Schicksal trug.

Und nicht nur das: Während die alten Demokratien weiterhin ihre revolutionären Mythen pflegen, pflegen die Deutschen ihre Erinnerung an das katastrophale Scheitern ihrer Revolution gegen die Demokratie. Bis heute ist dies das stärkste Argument zu Gunsten der einst verachteten westlichen Demokratie, das die deutsche Geschichte bereithält. Ob freilich ein „argumentum e contrario“, eine Folgerung aus dem Ge-

* Bei der Begrüßung des evangelischen „Reichsbischofs“ Ludwig Müller.



AKG

Hitler, Geistlichkeit auf dem Nürnberger Reichsparteitag (1934)*: Christlich klingende Parolen gegen den Bolschewismus



Hinrichtung sowjetischer Zivilisten (1941): „Zeit, sich den Tatsachen zu stellen“

VOLLER ERNST

genteil, auf die Dauer ausreicht, um die deutsche Demokratie im Bewusstsein kommender Generationen moralisch zu verankern, daran darf gezweifelt werden.

Das Wort von Auschwitz als dem negativen Gründungsmythos der Bundesrepublik entspringt zwar einer zutreffenden Beobachtung, beschreibt aber einen Sachverhalt, den es zu kritisieren gilt. Jede Inanspruchnahme der Ermordung der europäischen Juden zu politischen Zwecken droht in eine Instrumentalisierung des deutschen Menschheitsverbrechens umzuschlagen.

Es war eine solche, wenn auch eher unbewusste Instrumentalisierung, als in der Spätphase der alten Bundesrepublik die sinnstiftende Lesart aufkam, die deutsche Teilung sei die Sühne für Auschwitz. Es war eine Instrumentalisierung, als Teile der Linken 1995 einen Einsatz von Bundeswehr-„Tornados“ in Bosnien unter Hinweis auf Auschwitz ablehnten. Und selbst bei der Begründung der gegenteiligen Politik, des Engagements der Bundesrepublik im Kosovo, war die Berufung auf Auschwitz nicht vor der Gefahr gefeit, die Judenvernichtung zu instrumentalisieren.

Hitler hat nicht nur die deutschen Mythen zerstört, er und der Nationalsozialismus sind selbst zu einem deutschen Mythos geworden, der wie ein gewaltiger Felsblock den freien Blick auf die vorangegangene deutsche Geschichte versperrt.

Dass diese Geschichte mit innerer Notwendigkeit auf ihn zugelaufen sei, das haben erst er selbst und seine Lobredner verkündet, dann aber auch viele seiner zeitgenössischen und postumen Gegner geglaubt. Die Folge war eine dramatische Ver-

kürzung der kollektiven Geschichtserinnerung der Deutschen. Sie schrumpfte im Westen auf zwei Kapitel: erstens das, was Friedrich Meinecke 1946 die „deutsche Katastrophe“ nannte, und zweitens die davon scharf abgehobene Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik. Das ostdeutsche Pendant hierzu war die Ablösung des deutschen Faschismus durch den Antifaschismus, den Gründungsmythos der DDR, der eine neue Diktatur legitimieren half.

Die Berliner Republik wird die neuen Mythen ebenso „hinterfragen“ müssen wie etwa noch vorhandene Restbestände der alten. Wenn sie dies tut, werden die Brüche und Kontinuitäten der deutschen Geschichte schärfer hervortreten als bisher. Das gilt nicht zuletzt für die Entstehung des ersten deutschen Nationalstaats von 1871, in der Röpke 1945 und viele andere nach ihm den Beginn einer verhängnisvollen Entwicklung sahen.

Tatsächlich aber stehen der Sieg Preußens über Österreich im Jahre 1866 und der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 nicht nur für einen Triumph des „preußischen Militarismus“. Sie markieren auch den Bruch mit älteren Vorstellungen von einem sehr viel größeren Deutschland unter Einschluss Österreichs, denen die Mehrheit der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche bis in das Frühjahr 1849 anhing und von denen sie sich nur widerstrebend und bis auf Widerruf trennte – Vorstellungen, die mit dem europäischen Gleichgewicht sehr viel weniger vereinbar waren als das Bismarckreich.

Gleichzeitig schuf die Reichsgründung neue, bis heute nachwirkende Kontinuitä-

ten. Als Rechtsstaat, Bundesstaat und Sozialstaat steht das vereinigte Deutschland in Traditionen, die weit hinter 1918 zurückreichen. Und wenn die Parlamentarisierung Deutschlands auch erst in die letzten Wochen des Kaiserreichs fällt: Für die Herausbildung einer Parlamentskultur waren die Bismarckzeit und die Wilhelminische Ära die prägenden Jahrzehnte.

Schließlich gibt es noch eine andere Kontinuität, die den zweiten deutschen Nationalstaat mit dem ersten verbindet. Der Zwei-plus-Vier-Vertrag von 1990, die völkerrechtliche Gründungsurkunde der neuen Bundesrepublik, hat Bismarcks „kleindeutsche“ Lösung in gewisser Weise rehabilitiert – insofern, als diese eine klare Absage an die großdeutsche Lösung enthielt.

Dass Bismarck die Einheitsfrage löste, die Lösung der Freiheitsfrage aber verschleppte: an diesem Widerspruch werden sich die Deutschen weiter abarbeiten müssen, wenn sie die Wiedervereinigung geschichtlich einordnen und nicht bloß unter der Rubrik historischer Zufälle abhaken wollen. Alles andere wäre die Fortsetzung jener Flucht aus der Geschichte, die in Wahrheit eine Flucht vor dem Phänomen ist, das sie ausgelöst hat: Hitler.

Ihn historisch einzuordnen konnte den Deutschen bisher nicht zureichend gelingen, weil sie unbewusst noch immer von der nicht ganz unberechtigten Furcht umgetrieben sind, sie könnten sich oder ihre Vorfahren in ihm wieder erkennen.

Doch es ist an der Zeit, sich den Tatsachen zu stellen. Wenn die Deutschen wirklich in Europa ankommen (und nicht nur dorthin fliehen) wollen, müssen sie wissen, woher sie kommen. Und erst wenn sie sich dieser Frage mutiger als bisher stellen, werden sie genauer wissen, weshalb es zum Teufelspakt von 1933 kam und wer der Mann war, den Thomas Mann sechs Jahre später in einem Essay „Bruder Hitler“ nannte.

Der Autor

Heinrich August Winkler, 60, Professor für neueste Geschichte in Berlin, ist Autor von „Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie“.



A. SCHÖTZEL

LITERATUR

JOACHIM C. FEST: „Hitler. Eine Biographie“. Verlag Ullstein, Berlin 1973; 1190 Seiten – *Große Biografie, die auch auf Hitlers Umgang mit deutschen Mythen eingeht, übersetzt in 14 Sprachen.*
THEODORE S. HAMEROW: „Die Attentäter. Der 20. Juli – von der Kollaboration zum Widerstand“. Verlag C. H. Beck, München 1999; 458 Seiten – *Viele Konservative, die später Widerständler wurden, hatten den „Führer“ zunächst aktiv unterstützt.*

ULRICH HERBERT (Hrsg.): „Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen“. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1998; 336 Seiten – *Sammlung neuerer Beiträge über die Ausrottungspolitik.*
LUDOLF HERBST: „Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassenismus und Krieg“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1996; 496 Seiten – *Prägnante Zusammenfassung auf der Höhe der neuesten Forschung.*

IAN KERSHAW: „Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich“. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980; 216 Seiten – *Eine vor allem auf bayerische Akten gestützte Studie zur Stimmung der Bevölkerung in der NS-Zeit.*
KAREN SCHÖNWÄLDER: „Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus“. Campus Verlag, Frankfurt am Main 1992; 440 Seiten – *Darstellung der regimiekonformen Veröffentlichungen zwischen 1933 und 1945.*